

Illustrirte Beilage  
der  
Kreis-Zeitung  
für den  
Obertaunus-Kreis.  
Verlag der Holbuchdruckerei  
E. J. Schick Sohn.  
Koblenz a. d. R.

# Sonntagsblatt.

Sehn wir die andern nicht begreifen,  
Was uns so leicht vom Munde geht,  
Muß die Erkenntnis in uns reifen,  
Daß jeder Kopf für sich besteht.

## Im Hause des Cherubim.

(7. Fortsetzung.)

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

Als er über den Hof ging, begegnete ihm Rudolf, der soeben aus dem Kontor kam. „Sie wollen gewiß zu meiner Frau, Herr Assessor?“ sagte dieser freundlich zu ihm, denn er hatte die Bücher bemerkt, die sein Meister unter dem Arm trug. „Das ist leider ein vergeblicher Gang. Sie finden sie nicht mehr, denn sie ist gestern nachmittag nach unserem Landsitz übergesiedelt.“

Als er bemerkte wie sich das Gesicht des jungen Mannes unwillkürlich bei der Nachricht von dieser plötzlichen Abreise verlängerte, fuhr er, seine Zigarre in weitem Bogen von sich schleudernd, fort:

„Meinem Bruder und mir kommt diese schnelle Übersiedlung auch nicht gelegen, weil wir bis in den Juni hinein hier viel Arbeit haben. Wir können nur die Sonntage bei meiner Frau zubringen. Aber sie behauptet, sie sei leidend und die Landluft würde ihr gut tun. Mir war das bis jetzt nicht aufgefallen, aber Sie wissen, wenn die Frauen einmal eine Idee in ihrem Kopfe haben, läßt sich schwer dagegen auskommen.“

Der Assessor lehnte ziemlich niedergeschlagen in seine Wohnung zurück.

Dieser plötzliche Entschluß der jungen Frau zerstörte alle seine Pläne und Berechnungen.

Nur der Gedanke tröstete etwas Honig in die Bitterkeit seiner Enttäuschung, daß Frau Brieger ihn doch wohl sehr fürcht-

ten mußte, da sie so schnell vor ihm geflohen war. Die schleunige Übersiedlung sah ganz wie eine Flucht aus und verriet ihm deutlich, welchen tiefen Eindruck er auf sie gemacht hatte. Jedenfalls hatte sie nur im Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche diesen Schritt getan.

Und in der Tat, Elisabeth hatte so etwas wie die Furcht fortgetrieben. — Aber der Assessor beurteilte sie doch sehr falsch, wenn er glaubte, daß es die Furcht vor ihrer eigenen Schwäche war. Elisabeth war ihrem Mann treu ergeben, sie dachte nicht daran und fürchtete es also auch nicht, einen Verstoß gegen ihre ehelichen Pflichten zu begehen.

Aber sie war ein phantasievolles, junges weibliches Wesen, in dessen Köpfchen allerlei Romanideen spukten, die durch die eigenartige Lektüre der letzten Zeit noch genährt worden waren.

Sie glaubte sich von ihrem Manne nicht verstanden, worin sie ja bis zu einem gewissen Grade nicht unrecht hatte, und suchte darum die Seelengemeinschaft nach einer anderen Seite. Sie suchte aber diese Gemeinschaft nur in rein platonischen Beziehungen, in einem Austausch von ästhetischen Empfindungen, und hielt es nicht für unrecht, mit einem anderen Manne zu „schwärmen“, da der gute Rudolf doch nun einmal dafür nicht zu haben war. Als Seelenfreund und geistig Wahlverwandter war ihr der



Unsere Feldgrauen retten verlassene junge Störche vor dem Verhungern aus einem Storchennest bei Krasnostaw in Russisch-Polen.

Assessor willkommen und der neunzehnjährige Knabe schüttelte ihn sich mit all den ätherisch-ästhetischen Eigenschaften aus, die ein solcher nach ihrer Meinung haben mußte, aber an weiteres dachte sie nicht. Solche Seelenfreundschaften sind ja schon der irrtümliche Traum vieler und älterer Frauen gewesen, warum sollte dieser junge, unerfahrene Kopf, dem es an nützlicher Betätigung fehlte, nicht glauben, daß dergleichen möglich sei, ohne daß die Ehrbarkeit darunter litt.

Aber die Szene von heute vormittag hatte nun doch bei Elisabeth Bedenken erregt.

Sie wußte ja nicht ganz genau, ob der Assessor sich wirklich die betreffende Liebesrolle erlaubt hatte. Jedenfalls stand dergleichen nicht in ihrem Programm. Sie hätte ihr zwar auch noch keine tiefere Bedeutung beigemessen, sondern eher geglaubt, daß es nur der Augenblidsimpuls eben einer seelischen Wahlverwandtschaft gewesen sei. Aber immerhin gehörte dergleichen nicht dazu, es war doch wohl nicht anzunehmen, daß Rudolf damit einverstanden war, sie hätte deswegen vor ihm erröten müssen, und das wollte sie nicht. Rudolf war zwar ein Bär, aber doch ein guter, treuer Mensch, den sie nicht kränken wollte.

Der Assessor sollte aus ihrer Entfernung erkennen, daß sie an der Szene heute vormittag etwas nicht ganz in der Ordnung fand — er sollte sich besinnen und den rechten Ton für ihr platonisches Verhältnis wiederzufinden suchen. Getrennt von ihm, konnte sie freier an ihn denken, und die durch die Lektüre angeregten Ideen weiter in sich verarbeiten. Daß er aus ihrer Flucht ganz andere Schlüsse zog, davon hatte sie keine Ahnung.

Vom Tage nach der Übersiedelung der jungen Frau Brieger wurde der Assessor ein fleißiger Besucher der dortigen Gegend und besonders ihrer schönen Waldungen.

Am Ausgang des Dorfes, gerade an der Stelle, wo das Biegersche Landhaus lag, schob sich das bewaldete Bergland wie ein Vorgebirge in die Ebene hinein, die von einem nicht sehr breiten, aber anmutig und malerisch sich dahinschlängelnden Fließchen belebt wurde.

Von diesem Abhang aus konnte man, ohne selbst gesehen zu werden, das Landhäuschen mit seiner parkartigen Umgebung vollständig überblicken.

An diesen Ort begab Hans Schönfeld sich jeden Tag. Im Schatten des Buschwerks verborgen, beobachtete er, wie von einem Observatorium aus, die Vorgänge in der Villa. Und die Gegend war in ihrem hübschen Frühlingschmuck so lieblich, daß ihm die Zeit bei seinen Träumereien nicht lang wurde.

Die Obstbäume, an denen sich die Kirichen schon röteten, waren von kleinen zwitschernden Sängern belebt, und zwischen den Weiden und Pappeln schimmerte der Fluß wie ein Streifen geschmolzenen Silbers hindurch. Auf der anderen Seite erhoben sich die Waldungen, vom klaren blauen Himmel überragt, in ihrer ersten Pracht.

Ringsum der stille Friede der Natur, der nur ab und zu durch einen Eisenbahnzug gestört wurde, welcher in der Ferne die Ebene durchquerte und dessen langes Pfeifen schwach herüber tönte.

Das Hauptaugenmerk des Assessors richtete sich auf den kleinen, grünumrankten Pavillon im Garten der Brieger-Villa. Er hatte sich einen Krimsteher mitgebracht, durch den er gelegentlich nach den weißen Mauern des zierlichen Gebäudes hinüberspähte. Schließlich würde die junge Frau von der Einsamkeit doch wohl genug bekommen und auch einmal einen Spaziergang unternehmen.

Nach einigen Tagen wurde seine Geduld endlich belohnt. Er beobachtete, wie Elisabeth die Gartentür öffnete, die kleine Holzbrücke, die über das Fließchen führte, überschritt und hinter den Bäumen verschwand.

Leicht wie eine Gemse erklimmte sie den ziemlich steilen Abhang und bei einer Wendung befand sie sich plötzlich dem Assessor gegenüber.

Sie stieß einen leisen Schrei der Überraschung aus und blieb am Fuße einer Eiche wie angewurzelt stehen.

„Verzeihung, gnädige Frau,“ sagte Hans Schönfeld mit einer tiefen Verbeugung. „Verzeihung, wenn ich Sie erschreckt habe.“

„Glauben Sie mir, daß trotz allem Anschein, der dagegen spricht, diese Begegnung lediglich der Zufall herbeigeführt hat. Seit einer Woche fühle ich mich zu Hause sehr vereinsamt, wozu der Anblick Ihrer herabgelassenen Jasouien wesentlich beitrug, und heute trieb es mich hinaus in die schöne Natur.“

„Es scheint, daß eine geheime Gewalt mich nach dieser Richtung führte, aber der Gedanke lag mir völlig fern, Ihren Frieden durch meine Gegenwart stören zu wollen. Der Zufall, wie gesagt, ist allein daran schuld.“

Elisabeth war nicht sehr geneigt, diesen Versicherungen Glauben zu schenken, aber die Haltung des jungen Mannes war so respektvoll, seine Stimme hatte einen so weichen Klang, seine sanfte und unterwürfige Miene kontrastierte so stark mit seinem Verhalten an jenem Vormittag, daß sie sich sagte, sie würde sich durch zimperliche Zurückhaltung lächerlich machen und ihn dadurch vielleicht gerade ermutigen. Sie schlug also nicht den Rückweg ein, wie sie im ersten Augenblick beabsichtigt hatte, sondern ging unbefangen an seiner Seite den Fußweg weiter, der gerade breit genug war, um zwei Personen nebeneinander gehen zu lassen.

Der Assessor war ein vorzüglicher Gesellschafter, er verstand sich darauf, eine anregende Unterhaltung zu führen.

Sie sprachen über den Inhalt der Bücher, die Elisabeth gelesen hatte, und das geistige Band war damit wieder angeknüpft.

Die junge Frau war von dieser Unterhaltung entzückt, das war der richtige Ton zwischen ihnen, sie tauschte mit Spannung seinen Darlegungen.

Es war köstlich, so Seite an Seite in anregender Unterhaltung mit einem geistvollen Manne zu gehen.

In dieser Beziehung bildete der Assessor eine prächtige Ergänzung ihrer Ehe, man konnte ein solches Verhältnis geradezu als einen Idealzustand bezeichnen.

Zwischen die hohen Buchenstämme hindurch warf die Sonne goldene Reflexe auf den mit Moos bewachsenen Pfad, und zu seinen desselben hoben Glodenblumen und Orchideen ihre zierlichen Blumenhäupter aus dem Grafe empor, während die Goldammern und Finken ihr melodisches Konzert hören ließen.

Aus den hochtönenden Phrasen ästhetischer Beredsamkeit ging Hans Schönfeld dann in einen Ton sanfter Melancholie über, indem er von seiner Vereinsamung, von dem Bedürfnis nach Anschluß, welches ihm geradezu Heimweh nach einem trauten Familienleben verursachte, sprach. Er erzählte, daß ihm seine Mutter, die ihn über alles liebte, eine so glückliche Kindheit bereitet hatte, er ließ alle empfindlichen Saiten in seinem Innern erklingen und Elisabeth hörte ihm mit immer größerem Interesse zu.

Es war reizvoll, die Schönheit des herrlichen Juninachmittags zu genießen, und dabei dieser sanften Stimme zu lauschen, so daß die Sonne schon ziemlich niedrig stand, als sie daran dachte, in die Villa zurückzukehren.

Der Assessor begleitete sie bis an den Rand des Waldes und richtete in bescheidenem Tone an sie die Frage, ob es ihr willkommen sei, wenn er sich am nächsten Tage wieder an diesem Orte einfinde. Er könne sich ja denken, daß ihr die Zeit lang werde und stelle sich ihr gern zur Verfügung.

Die junge Frau fand nichts dabei, seinen Vorschlag anzunehmen, und je öfter sie auf diese Weise zusammentrafen, desto größer wurde ihr Geschmack an diesen Zusammentreffen in der schönen, freien Natur.

Der köstliche Rausch dieses schwärmerischen Gedankenaustausches wurde durch das herrliche Wetter begünstigt und sie dachte nicht daran, daß diese idyllischen Spaziergänge irgend welche Gefahr für sie bieten könnten, oder jemand Anstoß daran nehmen würde. Es kam dazu, daß ihr Mann und Franz am nächsten Sonntag durch eine geschäftliche Abhaf-

Der Assessor war entzückt von der Wendung, welche die Dinge genommen hatten, er zeigte sich äußerst zartfühlend und reserviert und hütete sich wohl, seine gute Situation durch brüskes Vorgehen zu verschärfen.

Ein böser Zwischenfall griff in der nächsten Woche in diese traulichen Zusammenkünfte störend ein. Bisher war das Wetter stets schön gewesen, aber als sie eines Nachmittags wieder im Walde promenierten, bewölkte sich der Himmel und ein heftiger Donner Schlag zeigte ihnen an, daß ein Gewitter im Anzuge sei. Sie befanden sich gerade auf einer kleinen Berghöhe, von welcher aus sie das Tal vor sich liegen und den Himmel mit schweren Wolken bedeckt sahen.

In dieser Beleuchtung erschien das Fließchen so schwarz, es stürzte Tinte darin, dicke Regentropfen fielen herab, und der Wind wirbelte große Staubwolken empor.

Man konnte unter diesen Umständen nicht länger im Walde bleiben und die beiden eilten an der Lichtung entlang, durch die Zweige der Buchen notdürftig gegen den immer stärker fallenden Regen geschützt.

Nicht weit von der Stelle, wo sie aus dem Walde traten, befand sich eine Brauerei, und es war das Geratenste, sich nach dieser zu flüchten, um wenigstens unter Dach und Fach zu sein. Es gelang ihnen auch, die Brauerei zu erreichen, ehe das Wetter mit voller Gewalt hereinbrach.

In einiger Entfernung von dem Hauptgebäude lag die Mälzerei, die Tür zu derselben stand offen, und da soeben ein neuer gewaltiger Donner Schlag die Luft erschütterte, trat die junge Frau schnell entschlossen hier ein und ihr Begleiter folgte ihr.

Nach Verlauf einer halben Stunde wurden die Schläge leiser und enifernter, der Regen verminderte sich und endlich durchbrach ein Sonnenstrahl die düstere Wolkenwand und kündigte den beiden an, daß sie ihren Zufluchtsort verlassen konnten.

In dem Augenblick, als sie unter der großen Tür des Gebäudes standen, lief draußen ein Mann, der bis auf die Haut durchnäßt schien, an der Mälzerei vorüber und beeilte sich, die Brauerei zu erreichen. Der Vorübergehende war kein anderer als Bernhard Schmitz.

Elisabeth erkannte ihn sofort.

Merkwürdigerweise hatte sie in diesem Moment zum ersten Male das deutliche Gefühl des Unpassenden ihrer Spaziergänge mit dem Assessor.

„Kommen Sie schnell,“ sagte sie zu dem Assessor, „das war Herr Schmitz.“

Das Paar entfernte sich eiligst.

Als sie etwa zwanzig Schritte gegangen waren, fragte der junge Mann seine Begleiterin:

„Sind Sie dessen sicher, daß es Herr Schmitz war?“

„Ich glaube es bestimmt,“ antwortete sie, „vielleicht will er einen Besuch in der Villa machen. Es ist ja möglich, daß auch mein Mann dort schon ist oder noch kommt, denn wir haben uns seit zehn Tagen nicht gesehen.“

Der Assessor wandte den spähenden Blick mit besorgter Miene nach der Brauerei hin.

„Ich habe nicht mehr von dem Gewitter und habe das Wetter besser das sich entfernende Pärchen mit den Blicken verfolgen zu können.“

„Zum Teufel, das ist unangenehm,“ murmelte der Assessor, dessen Gesicht sich sehr verfinstert hatte.

Elisabeth war ebenfalls nicht ruhig, aber da sie bemerkte, wie verstimmt ihr Begleiter war, suchte sie ihn zu beschwichtigen.

„Er hat uns ja nur im Rücken gesehen und blickt außerdem sehr schlechte Augen,“ sagte sie.

„Außerdem, was kann man uns vorwerfen, was ist dabei, wenn wir miteinander spazieren gingen?“

Es war aber merkwürdig, daß sie dabei errötete, denn in diesem Erröten schien ein Widerspruch mit ihren Worten zu liegen.

„Es ist nur, daß Herr Schmitz eine so böse Zunge hat,“ setzte sie hinzu, „man muß sich vor ihm in acht nehmen. Darum werde ich mich beeilen, daß ich nach Hause komme und schnell andere Toilette mache, damit er mich nicht wieder erkennt, wenn er zu uns kommen sollte!“

„Und morgen sagen Sie mir Bescheid,“ bemerkte der Assessor.

„Ich weiß nicht — am Ende ist es doch — ich möchte Ihnen kein bindendes Versprechen geben —“ stotterte Elisabeth.

„Ich muß doch wissen, woran ich bin, es ist durchaus nötig,“ drängte Hans Schönsfeld.

„Nun gut, ich will Ihnen erzählen, wie es abgelaufen ist,“ antwortete die junge Frau nach kurzem Zögern.

Darauf trennten sie sich.

Am Nachmittag des nächsten Tages wunderten sich die Angestellten des Bureaus, in welchem Bernhard Schmitz arbeitete, nicht wenig, als dieser plötzlich aufstand und zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit das Gerichtsgebäude verließ.

Etwa eine Stunde später, die Uhr an der kleinen Dorfkirche hatte soeben fünf geschlagen, bog die junge Frau Brieger in den Fußpfad ein, wo der Assessor sie bereits erwartete.

„Nun?“ fragte er, mit forschendem Blick das etwas bleiche Gesicht Elisabeths musternd.

„Ich glaube nicht, daß Herr Schmitz uns erkannt hat. Er stattete in der Tat einen Besuch in der Villa ab, er hatte sich mit meinem Mann und Schwager besprochen. Aber als er kam, war ich von Kopf bis Fuß anders gekleidet, und wenn er eine Ahnung gehabt hätte, würde er sicherlich boshafte Anspielungen gemacht haben, denn er ist nicht der Mann, sich dergleichen entgehen zu lassen. Aberdies ist er mir nicht geneigt und würde mir gern einen Streich spielen.“

„Gleichviel,“ entgegnete der Assessor in kurzem Ton, „diese Spaziergänge im Freien waren eine Unklugheit und wir müssen von jetzt ab darauf verzichten.“

Sie warf ihm, von seiner herrischen Sprechweise betroffen, einen überraschten Blick zu und antwortete kühl: „Das habe ich mir auch schon gesagt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Nur wer den Augenblick ergreift . . . !

Skizze von Edela Rüst (Berlin).

Conny Mohrbrecht kam die Linden herunter und steuerte zum Brandenburger Tor. Sie hatte zwei Stunden andächtig Bilder gesehen, und ihr war, als sei ihr hübscher Blondkopf ein Einderer, der ungezügelte Sturzflüge vollführe. Es war ganz unerträglich!

Sie mußte nun etwas Tiergarten, etwas Frühlingsgrün haben und streckenweise geschlossenen Auges menschenleere Wege wandern können, ohne in Gefahr zu geraten.

Vorläufig mußte sie die gequälten Augen offen halten. Es war recht lebendig hier auf der Kranzler-Seite. Doch

Gott sei Dank kein bekanntes Gesicht! Nur nicht Rede und Antwort stehen müssen!

Unter diesen Ruhe säuselnden Einsamkeitsgedanken spazierte Frau Conny ihre schnurgerade Straße in der Mitte des Bürgersteiges und — machte kurz und scharf Halt. Machte Halt vor einem eleganten, noch schlanken, aber sicher schon andeutungsweise zur Rundung neigenden Manne von dreißig Jahren. Sie hatte ihn zuerst mit den Augen gestellt. Er war sofort bei der Sache und legte mit verbindlichem Gruß etwas fragend seine Hand in die dargebotene weibliche Rechte.



Das französische Lustschiff „Alsace“, welches bei Reithel heruntergeschossen wurde, nach seiner unfreiwilligen Landung.

„Ja, wo in aller Welt kommen Sie denn hierher? Sie sollten doch schon seit acht Tagen mit Ihrer Schwester in Paris sein!“

Er schweigt und lächelt, und seine braunen Augen bohren sich tief in die ihren.

Er ist doch eigentlich ein ganz unaussehlicher Kerl, dieser Günter Konnsdorf, denkt Conny. Immer dieses blöde, fragende Lächeln, man weiß nie, hält er einen zum Besten oder ist er ein richtiggehender Kretin! Wahrhaftig, wenn er nicht das viele Geld und die nette Schwester hätte, und ein so geselliges Haus machte . . .!

„Hat sich Ihre Reise verschoben?“

„Leider ja, meine Gnädigste!“

„Ihre Schwester ist doch nicht etwa krank?“

„Nein, Gnädigste.“

„Herrgott, Sie haben heut wieder Ihren „gnädigen“ Tag!“

Er lachte liebenswürdig: „Ja — wie sollte ich denn, Gnädigste . . .“

„Das ist so irritierend an Ihnen. Mal bin ich immer nur „Frau Conny“. Manchmal erlauben Sie sich sogar ein frisch-fröhliches „Conny“, und dann haben Sie mal wieder die „Gnädigste“-Woche. Man wird aus Ihnen nicht recht klug. Mein Mann sagt das auch.“

„So . . .?“

„Ja, wir kennen uns doch nun schon an die fünf Jahre! Ich bin intim mit Ihrer Schwester, die das ganze Gegenteil von Ihnen ist, aber — mit Ihnen kommt man nicht vorwärts. Wir sind fast täglich zu dreien durch den Grunewald galoppiert, aber . . .“

„Gnädigste . . . also Frau Conny, warum reiten Sie eigentlich nicht . . .“

„Der Doktor hat's mir doch verboten! Ich hab's Ihnen doch bei Ihrem letzten Souper haarklein auseinandergesetzt. Aber das ist's eben, Sie hören nie zu, wenn man spricht. Man sieht's Ihnen an, es langweilt Sie alles.“

„O, doch nicht, Frau Conny! In Berlin vergißt man nur schnell, man muß zu viel hören und sehen. Also bitte, wie war's doch, warum sollen Sie nicht reiten?“

„Ich — habe — eine — Wanderniere! — Sie — soll — erst — festwachsen!“

„Ach ja, ja — sehr bedauerlich! Ist's nun bald so weit?“

„Im Herbst reite ich sicher wieder, ob das Ding wandert oder nicht! Ich reite dann — ich halt's nicht aus länger! Aus

„Jeder Sport ist mir ja lieber. Aber mein Mann hält darauf, daß ich ab und an etwas für meine Bildung tue,“ lachte Frau Conny.

„Heute mache ich damit aber Schluß — es geht mir zu sehr an die Nerven, mein Kopf ist mir . . .“ Frau Conny vollendete den Satz nicht, weil sie nie log. Und sie mußte sich eingestehen, daß der Propeller aus ihrem Kopfe verschwunden war. Diese Begegnung mit Günter Konnsdorf hatte sie doch aufgemuntert. Sie mußte sich immer an ihm ärgern, das belebt die kaputtesten Nerven!

„Also nun sagen Sie endlich, warum sind Sie nicht längst in Paris mit Wanda?“

„Ich hatte Abhaltungen.“

„Sie — Abhaltungen? Sie Nichtstuer in Person?!“

„Doch — ich tue mehr als Sie denken — Frau Conny.“

Wieder dieser bohrende Blick und dies ungewisse abwartende Lächeln. „Also was denn?“

„Das läßt sich nicht in zwei Worten sagen.“

„Sie dürfen auch mehrere Sätze hintereinander reden.“

„Wenn ich von Paris zurück bin, will ich Ihnen das mal auseinanderlegen.“

„Wann geht's denn nun fort?“

„Am Montag.“

„Da komme ich noch mal zu Wanda hinauf.“

„Sie wird sich natürlich sehr freuen — im übrigen gelten wir überall als verreist. Wanda ist recht müde vom Winter.“

„Das sind wir alle! Ich möchte auch fort, aber Hans kann doch nie vor August. Das ist eine Prüfung für mich alljährlich, glauben Sie mir. Überhaupt so ein begehrter Arzt — da



Abwehrmaßnahmen gegen Fliegerangriffe in Paris. Französischer Storchposten mit Schalltrichtern und Mikrophonen.

„Ja, ja — das ist schlimm für eine so junge, schöne, lebensvolle Frau,“ meinte Konnsdorf mit dem bohrenden Blick. —

„Lieber Gott, wie Sie sich aufschwingen!“ lachte Conny. „Kommen Sie mit durch den Tiergarten? Ich muß Erdgeruch haben — das harte Pflaster . . .“

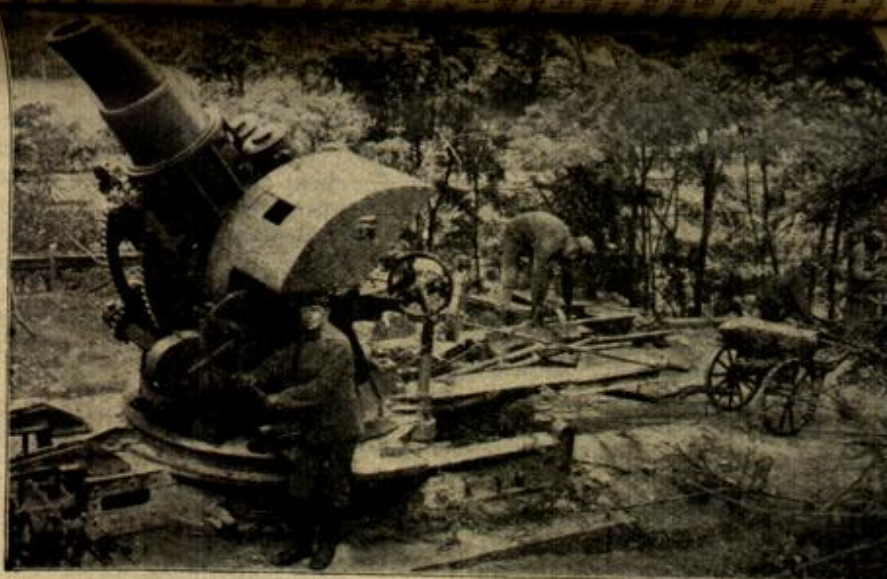
Konnsdorf sah nach der Uhr. „Es wäre mir ein besonderes Vergnügen, aber . . .“

„. . . Sie sind zu faul dazu!“

„Nein, nein! Aber — ich soll für heut abend Billets für die Oper besorgen — — Wanda will nochmal den Rosentavallier hören.“

„Das ist ein Gedanke! Wollen Sie ein Billett für mich mit besorgen?“

„Aber selbstverständlich! Nur — ich habe eben mit Schreden bemerkt — — ich habe mein Portefeuille verloren oder zu Hause gelassen. So muß ich erst noch zu einem Bekannten hin-



Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Österreichischer 30,5 Mörser in Feuerstellung.

küßte Frau Conny ritterlich die Hand und stieg grüßend ein. „Sie wissen doch: Steinplatz 940!“

„Aber ja . . .!“

Gegen drei Uhr wurde die „gnädige Frau“ am Telephon verlangt.

„Hier Frau Professor Mohrbrecht.“

„Hier — Wandas Bruder!“

„Ah, lieber Konnsdorf; Sie haben —“

„Verzeihen Sie — wer soll ich sein?“

„Gün-ter Konns-dorf! Wandas Bruder, sagten Sie doch!“

„Also Günter Konnsdorf . . .?“

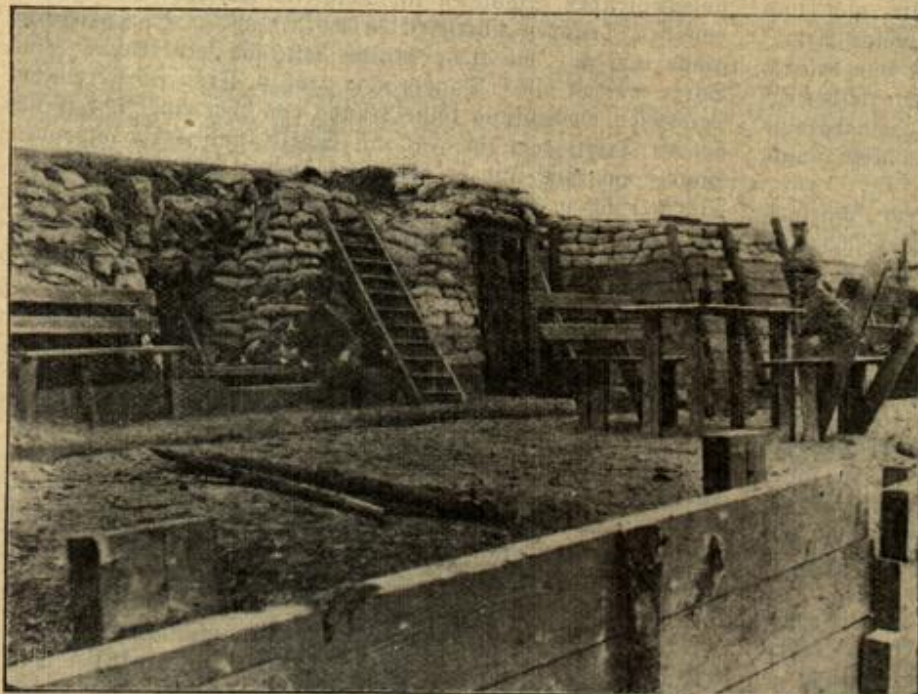
„Ja, sind Sie denn nicht Konnsdorf?“

„Leider nein, süße Conny, der bin ich nicht!“

„Wer denn . . .?“

„Der Herr, den Sie heute Unter den Linden so freundlich ansprachen.“

„Ich teile Ihnen nur in Eile mit, daß es mir nicht vergönnt ist, mit Ihnen die



Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Blick in eine deutsche Stellung am Hertanal. Unten sind Bretterwände angebracht, um das Eindringen des Wassers vom Kanal zu verhindern.

auf, mir Geld holen — — es könnte leicht zu spät werden, wenn . . .“

„Und wenn Sie den nicht antreffen?“

Konnsdorf hob leicht die Schultern. „Wanda würde mich töten!“

„Dreißig Mark habe ich bei mir! Das reicht doch. Was wollen Sie da erst noch —“

„Freilich — wenn Sie mir die dreißig Mark anvertrauen wollen — — wir ver- rechnen uns dann am Abend.“

„Natürlich! Telephonieren Sie mir nachher gleich, ob Sie Plätze haben. Wir treffen uns dann in der Garderobe.“

„Und Ihr Herr Gemahl . . .?“

„Hat 'ne schwere Sitzung, auf den ist nicht zu rechnen!“

„Bon! Also dann auf Wiedersehen heut abend, meine gnädigste Frau — — Frau Conny.“ Konnsdorf winkte einem Auto,



Gefahrvolle Patrouille in den Bogesenbergen. Leipziger Presse-Büro.

Conny Mohrbrecht sah sich mit der freien Hand wild in ihr schönes blondes Haar. „Ich verstehe immer noch nicht...“  
 „... Daß mir Ihre dreißig Mark noch ein angenehmes Souvenir waren? Ja, ich besaße mich auch gemeinhin nicht mit solchen Bagatellen, aber na... es war mir ein Fest, Sie noch kennen gelernt zu haben. Leben Sie wohl und grüßen Sie mir meine Original-Ausgabe, den Günther Konnsdorf! Schade — da wäre mehr zu machen gewesen! Adieu, süße Conny...!“

„Pump...!“ schrie Conny noch in den Apparat hinein. Dann fiel sie in eine gelinde Ohnmacht, erholte sich schnell und setzte die Kurbel in Bewegung.

Sie erfuhr vom Hausmädchen, daß Herr und Fräulein Konnsdorf seit acht Tagen wohl und munter in Paris wären und auch schon eine Karte geschrieben hätten.

blöde, abwartende Lächeln. Sie verlor manchmal beinahe den Verstand darüber, wenn sie mit Konnsdorf zusammentraf. Aber erst lange danach fand sie den Mut, zu ihm von dem seltsamen Erlebnis zu sprechen.

Der lachte sein blödes Lächeln: „Wir haben den Kerl in Paris getroffen, in unserem Hotel. Es war ein Glück für mich, daß wir zur selben Zeit da logierten, sonst hätte ich das etwas erleben können. Ja, denken Sie, Frau Conny — Wanda hatte sich beim Frühstück eben zu ihm an den Tisch gesetzt, als — er wegen Einbruch in die Hotelzimmer verhaftet wurde... er hatte Juwelen im Werte von einer halben Million in seinen Koffern.“

„Ja — ist es nicht entsetzlich!“ sagte Wanda. „Ich selbst konnte Günter nicht von ihm unterscheiden, und doch — er war fast einen halben Kopf größer.“

## Treff, eine Geschichte für große und kleine Leute.

Von A. E. Olden.

Lebe wohl, mein lieber Junge! Gott behüte dich und führe dich glücklich und gesund wieder in meine Arme! Kämpfe für Deutschlands Ehre, als hinge sie nur von deinem Verhalten ab, und — hier brach die Stimme der tiefbewegten Sprecherin, die wohl noch die herzliche Bitte um baldige Nachricht hinzufügen wollte, und der Nachsatz blieb ungesprochen.

Frau Förstermann nahm Abschied von ihrem einzigen Sohne Wilhelm, der sich mit seinen siebzehn Jahren schon als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte und auch sofort angenommen war. Er war sehr kräftig für sein Alter und glühte vor Kampfbegier gegen den Erbfeind.

Sein bereits vor Jahren gestorbener Vater war Forstmeister in den ausgedehnten Waldungen des Fürsten Solm gewesen, und der Knabe war fern dem städtischen Treiben in großer Einsamkeit aufgewachsen. Bei der Entfernung des nächsten Ortes besaß er wenige Spielfkameraden und unter den Schulgenossen nur einen kleinen Freund. Doch auch der Verkehr mit diesem wurde durch die weiten Wege sehr eingeschränkt. Um so mehr schloß er sich mit innigster Zuneigung der geliebten Mutter an.

Sie hielt den Sohn zum Lernen an, gab ihm aber daneben volle Freiheit, in Wald und Flur umherzuströmen.kehrte er dann bei einbrechender Dämmerung zu ihr zurück, so wußte er immer lebhaft von allerlei Abenteuern zu erzählen, bei denen Treff, sein guter Kamerad, die Hauptrolle gespielt hatte. Der Hund wich nicht von seines jungen Herrn Seite, sobald dieser auf Entdeckungstreifen, wie er seine weiten Waldspaziergänge nannte, ausging, und das war der besorgten Mutter sehr recht. Wilhelm war tapfer, ja tollkühn, insofgedessen befand er sich schon mehr denn einmal in Lebensgefahr und wurde zum Beispiel nur durch Treffs tatkräftige Hilfe vom Ertrinken in einem mit trügerischem Gras bewachsenen Morast bewahrt. Zwar gestand er der Mutter freimütig den erlebten Unfall, wie mit beredten Worten Treffs Leistung ein, erhielt nach einer eindringlichen Strafpredigt und gelobten Besserung auch Verzeihung; aber das Mutterherz blieb fortan in Sorge um den waghalsigen Jungen, dem kein Baum zu hoch, kein Graben zu tief war. Die Kinderzeit verging. Sein Arm war stark und groß sein Mut, deshalb verlangte ihn auch, als der Krieg ausbrach, danach, das Schwert fürs bedrohte Vaterland zu schwingen. Sein Mütterchen vergoß in der Stille der Nacht heimlich manch bittere Träne. Aber als die Trennungsstunde schlug, ließ sie ihren Einzigen ohne Murren und Weinen von dannen ziehen. Auch sie gehörte zu der unendlich großen Schar deutscher Frauen, die betend ihr Liebstes aufopfern und das Herzeleid nur im verschwiegene Kämmerlein vor Gott bringen. Treff aber war ganz untröstlich. Wilhelm Förstermann sandte die erste Nachricht aus einem

unbedeutenden Städtchen an Belgiens Grenze, die gerade von den Truppen überschritten worden war. Er schrieb, es ginge ihm gut, die liebe Mutter solle sich seinetwegen keine Sorge machen usw. Danach aber traf zu Frau Förstermanns Leidwesen wochenlang keine Kunde von ihm ein. Oft sprach sie mit Treff, dem ihr jetzt auf Schritt und Tritt folgenden Hunde von ihm, und es gezeichte ihr zum kleinen Trost, das Tier bei sich zu haben. Endlich fand einmal wieder eine Feldpostkarte ihren Weg zu ihr. Wilhelm hatte schon einige Gesichte mitgemacht und befand sich gleichfalls vor Ypern mitten im feindlichen Lande.

Gerade um diese Zeit wurde Frau Förstermann dringend um Hergabe ihres Treffs ersucht, der zum Sanitätshunde ausgebildet und mit im Heeresdienste verwendet werden sollte. Es wurde ihr klar, sie mußte ihren klugen, treuen Genossen ebenfalls dem Vaterlande opfern. Er wurde fortgebracht, und sie hörte nur, daß Treff sich in hervorragender Weise gelehrt zeige. Während sie sorgend und bangend im einsamen Waldhause verweilte, tobte draußen der Krieg. Ein Krieg, so blutig und schwer, wie nie einer zuvor. Tausende der braven Feldgrauen raffte der Soldatentod auf dem Schlachtfelde dahin. Aber unzählige Tapfere harreten noch, von feindlicher Hand hingestreckt und kampfunfähig gemacht, der heisersehnten Hilfe. Sie tat wahrlich not, auch bei Wilhelm Förstermann. Er war schwer verwundet auf einem Sturzfeder liegen geblieben. Der Befehl zum Vorwärtsgen hatte die Kameraden von dannen getrieben. Voller Bedauern mußten sie den hilflosen seinem traurigen Schicksal überlassen. Erst am späten Abend wurde er von der das Schlachtfeld absuchenden Sanitätskolonne im bewußtlosen Zustande und im Blute schwimmend aufgefunden. Er wäre wohl überhaupt bei der Dunkelheit nicht entdeckt worden, wenn nicht zu seinem größten Glück gerade sein Treff mit auf der Suche gewesen wäre und ihn mit seinem wunderbaren, unbegreiflichen Instinkt aufgespürt hätte. Als der junge Krieger endlich unter den Bemühungen der Sanitäter die Augen aufschlug, war Treff vor Freude wie toll und bezeugte seine Anhänglichkeit in der rührendsten Weise. Aber auch sein früherer Herr empfand dies Zusammentreffen mit inniger Bewegung. Sobald er nur einigermaßen gut gebettet auf der Tragbahre lag, streichelte er fortwährend den treuen Lebensgeretter. „Mein Hundchen, mein Hundchen, du braves Tier,“ sagte er, keinen Blick von ihm wendend. Wie soll ich dir danken; und wie wird Mutter sich freuen! Später kommst du wieder zu uns.“

Wilhelm genas nach monatelange Pflege im Lazarett und kam dann abermals an die Front. Treff wurde noch vielen zum Lebensretter, die ohne seinen vorzüglichen Spürsinn verloren gewesen wären. Sind doch diese Sanitätshunde jetzt unerlässliche Wohlthäter der nothleidenden Streiter geworden.

## Herbstrosen.

In Welt voll Venz und Sonnenschein,  
Du Boll Maienduft und Liebesglut,  
Du wunderbarer Zauberschrein,  
In dem die Blumentön'gin ruht,  
Du Lieberbuch der Nachtigall,  
Die längst in ihre Heimat flog:  
Ich grüße dich viel tausend Mal,  
Dich, Rose, die der Herbst erzog.

Du bist ein linder Frühlingstraum  
In reifumwob'ner Herbstesnacht,  
Die deines Kleides Vorpurpur  
Manch' blühenden Juwel gebracht;  
D'rin glänzt du im Sonnenstrahl  
Wie eine reichgeschmückte Braut,  
Dich grüßt die Welt viel tausend Mal,  
Der du noch sterbend angetraut.

Ja, sterbend — denn des Reifes Glanz,  
Des Herbstes Diadem ist kalt:  
Ein giftgetränkter Totentanz  
Auf deine blühende Gestalt.  
In kaltem, nord'schem Zaubersaal  
Begräbt dich wohl die nächste Nacht;  
Dann sei gegrüßt viel tausend Mal,  
Du, Rose, die der Herbst gebracht.

Rudolf Bunge.

## Die Arbeit.

Die Lust und Freude am Schaffen, be-  
stehe dasselbe nun in geistiger Arbeit oder  
in körperlicher Betätigung, können wir mit  
Fug und Recht als Glückseligkeit bezeichnen.  
Und da wir Frauen das Vorrecht der von  
Jugend auf zur Geschicklichkeit erzogenen  
Hand besitzen, — einer der wenigen Punkte,  
der uns einen Vorzug vor den Männern  
einräumt, — so sind wir glücklich dadurch,  
daß wir uns stets zu beschäftigen wissen.  
Unsere Hände brauchen, vorausgesetzt, daß  
wir nicht zu den Arbeitslosen gehören, nie  
nützlich zu feiern; denn für Frauenhand gibt  
es unausgefüllt etwas zu fassen. Ja, selbst  
die wahrlich zeitvergehenden und augen-  
verderbenden „feinen Handarbeiten“ der  
jungen Mädchen, sogar auch unser liebes alt-  
modisches Strickzeug, so wenige reelle Vor-  
züge beide noch besitzen, in unserer Zeit der  
Maschinenarbeit, — sie haben und behalten  
ihren ideellen Wert. Es ist ein Unterschied  
zwischen maschinengewebten Strümpfen und  
selbstgestrickten, ein Unterschied, möchte ich  
sagen, der hauptsächlich in der Idee liegt.  
Die eigengestrickten sind uns lieb und wert,  
die gekauften — gleichgültig.

Ebenso verhält es sich mit Geschenken,  
die eigene Arbeit des Gebers sind. Es ist  
nicht dasselbe, ob der kleine Teppich vor  
deinem Schreibtische ein gekaufter ist, oder  
das Werk einer geliebten Freundin; denn  
im letzteren Falle ist er ein Gegenstand, den  
du oft mit Rührung betrachtest; die unzäh-  
ligen Stiche hat sie für dich gemacht, — du  
denkst an die liebe Seele, zu der diese  
fleißige Hand gehört, und eine Kette holden  
Erinnerns fügt Glied an Glied sich zueinan-  
der. Und so eine Handarbeit braucht gar  
nicht einmal schön oder besonders praktisch  
zu sein, und hat doch ihre innere Mission;  
denn immer predigt sie „Erinnerung“!

Gerade in der mechanischen Arbeit liegt  
eine unglückliche Heilkraft verborgen; sie  
ist der wahre Arzt der Seele. Nicht immer  
verfügt du über geistige Anregungsmittel,

die dich deiner gedrückten Stimmung ent-  
ziehen, — so greife zu einer Arbeit, die  
unter deiner Hand wächst und gefördert  
wird, stelle dir selbst eine Aufgabe, und du  
wirst sehen, deine Unlust schwindet, du hebst  
dich geistig empor an der rein mechanischen  
Tätigkeit. Die Arbeit ist das Paradies der  
Erde, und glücklich der, welcher im Vollbesitz  
aller Kräfte ein reiches Arbeitsfeld sein  
eigen nennt.

## Für die Küche.

**Estaloppes von Fisch.** Kleine Hechte  
oder Zander werden geschlachtet, dann schnei-  
det man Kopf und Schwanz ab, entfernt die  
Haut, löst das Fleisch vom Rückgrat los,  
zieht die Gräten heraus, schneidet es in  
möglichst runde, fingerdicke Scheiben von der  
Größe eines Talerstückes, legt dieselben in  
eine flache, mit Butter bestrichene  
Pfanne, betränfelt sie mit Zitronensaft, be-  
streut sie mit etwas Salz und weißem Pfeffer,  
gießt geklärte Butter darüber und brätet  
die Estaloppes über raschem Feuer auf bei-  
den Seiten durch, richtet sie zierlich um eine  
Schüssel an und gießt in die Mitte eine helle  
Champignon-, Kapern- oder Trüffelsauce.

**Kalbshufe in Kräutersauce.** Die Kalb-  
füße werden rein gewaschen und in Salz-  
wasser weich gekocht. Dann nimmt man die  
Füße heraus, löst die Beine aus und schnei-  
det sie in zwei Teile. Nun quirlt man  
2 bis 3 Eier, wende das Fleisch darin um,  
bestreue es mit Semmelbröseln und bade es  
auf beiden Seiten in einer Omelettenpfanne  
schön dunkelgelb. Dann legt man die Kalb-  
füße in eine Schüssel, gießt Sauce darüber  
und bringt sie sofort zu Tisch.

**Kalbshirnschnitten.** Aus einem halben,  
gewässerten und in zwei Stunden in Salz-  
wasser weichgekochten Kalbstopf löst man  
das Hirn, schneidet dies in Scheibchen, be-  
streut es mit Salz, wendet es in Ei und  
Semmel, brätet es in vorher gebräunter  
Butter vier bis fünf Minuten braun. Das  
Fleisch vom Kopf verwendet man zu Sülze  
und Gelee; die Fleischbrühe gibt mit etwas  
Suppengrün und einer Einlage eine feine  
Suppe; sollte sie zu matt sein, so wird sie  
durch etwas Fleischextrakt geträgt und  
mit einem Ei abgerührt.

**Butter lange und wohlsmekend aufzu-  
bewahren.** Man mischt unter 3 Kilogr. von  
allen Wildteilen gereinigte Butter, 12 Gr.  
Salpeter, 66 Gr. Zucker und 100 Gr. Salz.  
Nun drückt man die Butter in Steinöpfe,  
überstreicht mit Salz, binde sie mit Papier  
zu und stelle sie an einen kühlen Ort, wo  
keine Luft hinzukommen kann.

## Haushaushaltung.

**Wäschezähler und Nadelstift.** Aus ein-  
farbigem Seidenstoff fertigt man ein Nadel-  
stift, welches aus der einen Seite zur Auf-  
nahme von Nadeln, auf der andern als  
Wäschezähler dient. Ein Stück roter Seiden-  
stoff wird dazu in der doppelten Größe eines  
Nadelstiftens geschnitten. Diejenige Hälfte,  
welche als Wäschezähler dienen soll, wird  
der Quere nach durch Linien in soviel Teile  
geteilt, als man Wäschearten anzuschreiben  
hat. Hierauf läßt man zur Linken einen  
größeren Raum frei und teilt den übrigen  
durch Längslinien in kleine Vierecke. In  
die erste obere Reihe schreibt man mit  
weißer Farbe die Zahlen von 1 bis 20 und  
in die erste Spalte links die Aufschriften für  
die Wäschearten. Zum Riffen wird ein  
Leinwandstück mit Sägespänen und Weis-  
senpulver gefüllt. Sind die Aufschriften  
trocken, so wird das Säckchen mit dem Stoff  
überzogen und ringsherum mit einer  
Schnur befestigt, welche an einer Ecke in einer

Schlinge zum Aufhängen ausläuft. Um  
die Zahl der Wäschestücke zu bezeichnen, die  
man der Wäscherin gab, steckt man bun-  
teknöpfe Stannadeln in die betreffenden  
Vierecke.

**Scherenfutteral und Nadelstift.** Man  
schneidet aus einem Pappdeckel eine belle-  
bige Form, überzieht dieselbe mit farbigem  
Atlas und befestigt den Außenrand derselben  
mit Schnüren. Darauf werden die Formen  
zu den Scheren aufgenäht und mit Schnü-  
ren befestigt. Das Nadelstift, welches ober-  
halb der Scherenfutterale anzubringen ist,  
wird mit Wolle ausgefüllt und ebenfalls  
mit Schnürchen befestigt. Zuletzt wird die  
Arbeit besonders schön machen, so kann  
man das Ganze mit einer Unterlage von  
Watte zwischen den Pappdeckeln herstellen.

**Verfärbte Wäsche** bereitet den Haus-  
frauen stets Ärger. Gegen diesen Schaden  
hilft eine Lösung aus 100 Gr. Chloralkali und  
900 Gr. heißem Wasser. Sobald die Misch-  
ung klar geworden, taucht man reine Lein-  
wand oder Watte in dieselbe ein und be-  
streicht damit die verfärbte Stelle. Ist die  
Wäsche gestärkt, so muß die Stärke vorher  
durch Chloralkalilösung beseitigt werden. Nach  
Verschwinden des Sengeflechtes wäscht man  
mit kaltem Wasser die Chloralkalilösung aus  
der wieder weiß gewordenen Stelle der  
Wäsche aus.

**Tintenflecke** verschwinden aus bunten  
Woll- und Baumwollstoffen durch Einreiben  
mit Glycerin und Nachwischen in warmem  
Wasser mit etwas Seife. Tintenflecke in  
weißen Stoffen behandelt man mit Zitro-  
nensäure, indem man denselben einige Zeit  
darin weichen läßt und eventuell das Ver-  
fahren wiederholt. Der zurückbleibende  
gelbe Fleck wird in gleicher Weise mit Aloe-  
salz präpariert.

## Erprobtes.

**Auspolieren von Holz.** Zum Reinigen  
und Auspolieren von Holzstücken bedient  
man sich zweckmäßig einer Auflösung von  
weißem Cerosin in erwärmtem Petroleum.  
Nachdem das Petroleum verdunstet ist, wo-  
über ein Tag vergehen kann, erlangen die  
Flächen nach dem Abreiben mit einem Fla-  
nellappen einen sehr schönen Glanz.

**Erhärten des Fensterritts abzulösen.** Um  
erhärten des Fensterritts abzulösen zu können,  
ohne die Scheibe zu beschädigen, empfiehlt  
sich eine Gemenge von Pottasche und pulve-  
risiertem frisch gebranntem Kalk, welches  
mit Wasser und Schmierseife zu einem  
flüssigen, langsam trocknenden Brei ange-  
rührt wird. Mit diesem überstreicht man  
den Kitt zu wiederholten Malen, bis er  
weich geworden ist, worauf er sich dann ohne  
Gefahr für die Scheibe ablösen läßt.

**Glasgeräte zu feilen.** Ein einfaches  
Mittel besteht darin, daß man eine Feile  
in starke Natronlauge und dann noch nah  
in groben Sand steckt. Mit dieser mit Sand  
und Natronlauge bedeckten Feile kann man  
Glasgeräte in ganz rücksichtsloser Weise be-  
arbeiten, ohne ein Springen des Glases be-  
fürchten zu müssen.

**Kitt für Petroleumlampen.** Man rühre  
gebrannten Gips mit einer Auflösung von  
Alaun zu einem Brei an, oder man menge  
eisenen mit einer mäßigen Lösung von  
Wasserglas, bis die Mischung Strupfide  
erhält.

**Verbrechene Gipsfiguren.** Man löst  
kleine Stücke Zelluloid in Äther, gießt die  
Lösung nach einer Weile ab (eine Vier-  
telstunde knapp) und verwendet den teig-  
igen Bodensatz als Kitt. Derselbe trocknet  
sehr schnell und löst sich nicht, wenn er mit  
Wasser in Berührung gebracht wird.

zum geringen Preis... bahn-Übergänge, welche weder mit Barriere versehen noch auch sonst... Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellert's Erben, Geislich, m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schellert, Cöthen.



Vom großen Rückzug der Russen.  
Die russischen Truppen heden ihre eigenen Dörfer beim Verlassen derselben in Brand. Nach engl. Darstellung.

# Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist John Bull?

Rätsel.

Legst du das Erste traktierst du recht,  
Legst du das Zweite, dagegen schlecht,  
Ziehst du das Ganze, murrst der Wirt,  
Bei welchem du ansonst gezecht.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Silberrätsel.

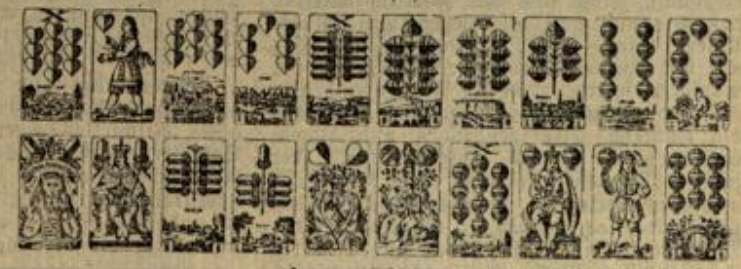
Trinidad, Siden, Jorea, Nebel, Greenrod, Tell, Armada, Urj.  
Tjinglau — Fälland.

Scherzrätsel. Seese.

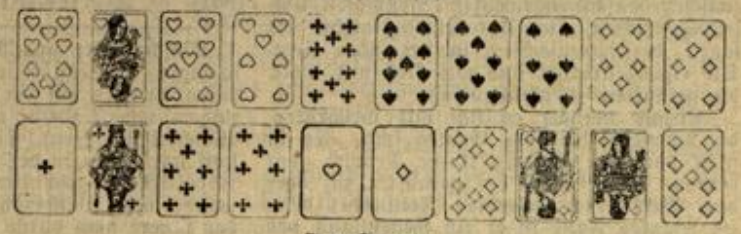
Stataufgabe.

Die Kartenverteilung war folgende: Der Gang des Spieles ist danach für den Kundigen selbstverständlich.

deutsch:



französisch:



Im Stat:

deutsch:



französisch:



Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellert's Erben, Geislich, m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schellert, Cöthen.  
Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

# Kreis-Blatt für den Obertaunus-Kreis.

Ämtlicher Anzeiger der Staats-, Gerichts- und Communal-Behörden.

Bugleich Organ für die Bekanntmachungen des Kreisausschusses des Obertaunuskreises.

Nr. 78.

Bad Homburg v. d. H., Samstag, den 27. November

1915

## Anordnung

zur Ausführung der Verordnung über den Verkehr mit Stroh und Häcksel vom 8. November 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 743).

Auf Grund der §§ 3, 4 und 15 der Verordnung über den Verkehr mit Stroh und Häcksel vom 8. November 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 743) wird folgendes bestimmt:

### I.

Das Stroh, das gemäß § 3 der Verordnung zu überlassen ist, ist so zu verladen, daß es während der Beförderung gegen Risse geschützt ist.

### II.

In den Fällen des § 4 Abs. 2 Satz 4 der Verordnung hat der zur Ueberlassung Verpflichtete durch die Ortspolizeibehörde bescheinigen zu lassen, in welchem Zustand sich das Stroh im Zeitpunkt des Gefahrüberganges befindet. Die Bescheinigung hat er unverzüglich der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Berlin W. 9, Potsdamer Straße 36, zu übersenden.

### III.

Für den Kleinverkauf von Stroh wird eine Ausnahme von den §§ 2 bis 6, 9, für den Kleinverkauf von Häcksel eine Ausnahme von § 10 der Verordnung bewilligt.

Als Kleinverkauf gilt der Absatz unmittelbar an Verbraucher in Mengen von nicht mehr als täglich 15 dz unter der Voraussetzung, daß zur Beförderung des Strohes oder Häckfels bis zum Verbrauchsort die Eisenbahn oder der Wasserweg nicht benutzt wird.

### IV.

Diese Anordnung tritt am 19. November 1915 in Kraft. Berlin, den 18. November 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.  
De l b r ü d.

Bad Homburg v. d. H., den 20. 11. 1915.

Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.  
J. B.: v. B e r n u s.

## Bestimmungen

über Einfuhr von Butter aus dem Ausland.

Vom 15. November 1915.

Auf Grund von § 11 der Bekanntmachung über die Regelung der Butterpreise vom 22. Oktober 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 689) bestimme ich:

### § 1 (Lieferungspflicht.)

Nach dem Inkrafttreten dieser Bestimmungen darf aus dem Ausland eingeführte Butter nur durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. in den Verkehr gebracht werden. Wer nach diesem Zeitpunkt Butter aus dem Ausland eingeführt, hat sie an die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin zu verkaufen und zu liefern.

### § 2 (Anzeigepflicht.)

Wer aus dem Ausland Butter einführt, ist verpflichtet, die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. unter Angabe von Menge, Preis und Bestimmungsort unverzüglich nach der im Ausland erfolgten Verladung der Butter Anzeige zu erstatten, auch alle sonstigen handelsüblichen Mitteilungen an die Gesellschaft weiterzuleiten. Er hat ferner den Eingang der Butter und deren Aufbewahrungsort der Gesellschaft

Die Anzeigen und Mitteilungen erfolgen telegraphisch; sie sind schriftlich zu bestätigen.

### § 3 (Aufbewahrungspflicht.)

Wer auf Grund des § 1 an die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. zu liefern hat, hat die Butter bis zur Abnahme durch die Gesellschaft mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns aufzubewahren, zu behandeln und sie auf Verlangen der Gesellschaft an einem von ihr zu bezeichnenden Orte zur Besichtigung zu stellen. Er ist verpflichtet, etwaige Verladungsanweisungen der Gesellschaft zu befolgen.

### § 4 (Eigentumsübergang.)

Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. soll sich nach Empfang der Anzeige von der Einfuhr, und wenn eine Besichtigung vorgenommen wird, nach der Besichtigung erklären, ob sie die Butter übernehmen will. Das Eigentum geht mit dem Zeitpunkt auf die Gesellschaft über, in dem die Uebernahmeerklärung dem Veräußerer zugeht.

### § 5 (Uebernahmepreis.)

Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. setzt den Uebernahmepreis fest.

### § 6 (Entscheidung von Streitigkeiten.)

Alle Streitigkeiten zwischen der Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. und dem Veräußerer über die Lieferung, die Aufbewahrung und den Eigentumsübergang entscheidet endgültig ein Ausschuß.

Dieser besteht aus einem Vorsitzenden und vier Mitgliedern sowie deren Stellvertretern, die sämtlich vom Reichskanzler ernannt werden.

Der Reichskanzler kann allgemeine Grundsätze aufstellen, die der Ausschuß bei seinen Entscheidungen befolgen soll.

Der Ausschuß soll bestimmen, wer die baren Auslagen des Verfahrens zu tragen hat.

### § 7

Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. soll bei Verteilung der erworbenen Buttermengen die Bestimmungen des Reichskanzlers (Reichsamt des Innern) innehalten.

### § 8

Ausgenommen von diesen Bestimmungen sind geringfügige Mengen, die als Reiseproviant oder im Grenzverkehr aus dem Ausland eingeführt werden, sofern die Einfuhr nicht zu Handelszwecken erfolgt.

Inwieweit im übrigen Ausnahmen von diesen Bestimmungen zugelassen werden, bleibt besonderer Anordnung vorbehalten.

### § 9

Als Ausland im Sinne dieser Bestimmungen gilt nicht das besetzte Gebiet.

### § 10

Diese Bestimmungen treten am 16. November in Kraft. Berlin, den 15. November 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.  
De l b r ü d.

Bad Homburg v. d. H., den 19. November 1915.

Wird veröffentlicht; die Ortspolizeibehörden ersuche ich, die in Betracht kommenden Geschäfte auf die obigen Vorschriften in geeigneter Weise aufmerksam zu machen.

Der Königliche Landrat.  
J. B.:  
v. B e r n u s.

Berlin W. 9, den 10. November 1915.  
Leipziger Straße 2.

## Ergänzung

der

Ausführungsanweisung vom 6. Oktober 1915 zur Verordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 1915 (RGBl. S. 607).

Infolge der Bundesratsverordnung vom 4. November 1915 (RGBl. S. 728) zur Ergänzung der vorbezeichneten Verordnung vom 25. September 1915 erhalten die in der Ausführungsanweisung vom 6. Oktober 1915 zu den §§ 12, 13, 14 und 15 erlassenen Bestimmungen folgende neue Fassung.

Zu § 12. Die hier vorgesehene Zustimmung der Landeszentralbehörden übertragen wir den Regierungspräsidenten, für Berlin dem Oberpräsidenten, jedoch mit der Maßgabe, daß in den Fällen unter Nr. 2 und 4 diese Behörden verpflichtet sind, dem Minister für Handel und Gewerbe vor Erteilung der Zustimmung zu berichten. In diesem Bericht ist darzulegen, aus welchen Gründen dem Beschluß der Gemeinde zugestimmt werden soll. Trifft binnen 3 Tagen nach Absendung des Berichts keine andere Weisung bei der Behörde ein, so kann sie die Zustimmung erteilen.

Die gegenüber der früheren Fassung des § 12 vorgenommenen Abänderungen und Zusätze werden den Gemeinden die Durchführung ihrer Aufgaben bei Versorgung der Bevölkerung mit einzelnen Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs erleichtern.

Die Bestimmung unter Nr. 5 gibt die rechtliche Grundlage für die weitere Ausgestaltung der Verbrauchsregelung nach dem Vorbilde der Brotkarte.

Zu § 13. Die hier vorgesehene Zustimmung der Landeszentralbehörden übertragen wir den Regierungspräsidenten und für die Stadt Berlin dem Oberpräsidenten mit Ausnahme des unter Nr. 2b vorgesehenen Falles. In diesem Falle ist dem Minister für Handel und Gewerbe zu berichten. Abschrift der Berichte zu §§ 12 und 13 ist dem Minister des Innern einzureichen.

Zu den Gewerbetreibenden im Sinne dieser Verordnung gehören auch die Molkereien.

Zu § 14 Abs. 1. Zuständige Behörde ist in Stadtkreisen der Gemeindeverstand, in Landkreisen der Landrat.

Zu § 15. Die Ausführungsbestimmungen zu den §§ 12 und 13 finden sinngemäße Anwendung. Die Befugnis der Zentralbehörden aus Absatz 2 übertragen wir den Regierungspräsidenten, für Berlin dem Oberpräsidenten. Die zuständige Behörde aus § 14 Abs. 1 bestimmt der Regierungspräsident und, sofern die Stadt Berlin beteiligt ist, der Oberpräsident.

Zu § 15 a. Die in Abschnitt II (Versorgungsregelung) den Gemeinden und Kommunalverbänden übertragenen Befugnisse können durch deren Vorstand ausgeübt werden.

Zu § 15 b. Die durch die Satzung innerhalb der Verbände geschaffenen besonderen Rechtsverhältnisse sind nötigenfalls durch Festsetzung von Vertragsstrafen zu schützen. Die Befugnis der Landeszentralbehörde aus Absatz 3 übertragen wir den Regierungspräsidenten für Berlin dem Oberpräsidenten.

Abdrucke für die Stadt- und Landkreise sind bezeugt.

|                                           |                                                                       |                                                                                   |
|-------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------|
| Der Minister<br>des Innern.<br>von Loebe. | Der Minister für Handel<br>und Gewerbe.<br>Im Auftrage.<br>Dr. Huber. | Der Minister<br>für Landwirtschaft,<br>Domänen und Forsten.<br>Fehr v. Schorlemer |
|-------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------|

Bad Homburg v. d. H., den 22. November 1915.

Wird im Anschluß an die Bekanntm. in Nr. 74 des Kreisblatts veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.  
J. B.:  
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 7. November 1914.

Im hiesigen Kreise bestehen an verschiedenen Stellen Eisenbahn-Übergänge, welche weder mit Barriere versehen noch auch sonst bewacht sind. Den Wagenführern und sonstigen Fuhrwerk steht das Überqueren dieser Übergänge frei. Es ist jedoch zu empfehlen, daß die Fuhrwerke nur dann überqueren, wenn sie von der Bahn abgehen oder auf die Bahn kommen, um Unfälle zu vermeiden.

unaufsichtlichen Passieren der Bahn nicht nur ihr eigenes Leben gefährden, sondern sich auch einer erheblichen Bestrafung auf Grund des § 316 des Strafgesetzbuches aussetzen.

Die Ortspolizeibehörden des Kreises ersuche ich, diese Warnung durch örtliche Publikation den Interessenten und auch noch sonst auf geeignete Weise dem Publikum wiederholt zur Kenntnis zu bringen, weiter aber gegen alle ihnen bekannt werdende Fälle der Übertretung des § 316 des Strafgesetzbuches nachdrücklichst einzuschreiten, und die hierwegen erfolgten rechtskräftigen Bestrafungen zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Der Königliche Landrat.  
v. Marx.

Vorstehende Bekanntmachung wird wiederholt zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Bad Homburg v. d. H., den 25. November 1915.

Der Königliche Landrat.  
J. B.: v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 26. Nov. 1915.

Die Viehsteuropolizeiliche Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten vom 4. Januar d. J. (Reg.-Amtsblatt, Sonderblatt Seite 9) betr. Untersuchung des aus Ostpreußen eingeführten Klauenviehes ist durch Anordnung vom 15. ds. Mts. aufgehoben worden.

Der Königliche Landrat.  
J. B.:  
v. Fernus.

Bad Homburg v. d. H., den 26. November 1915.

Betr. Preisfestsetzungen für Gersten- und Malz-Kaffee-, Grütze-, Gerstenmehl- und Haferfloeken.

Zwischen der Reichsfuttermittelstelle und den Gerste verarbeitenden Betrieben sowie den Hafermehrfabriken sind folgende Preisfestsetzungen vereinbart worden:

1. Mit dem Verband der deutschen Getreidekaffee-Fabrikanten ist vereinbart worden, daß für den Verkauf an Verbraucher folgende Höchstpreise nicht überschritten werden dürfen:

|                                  |                      |
|----------------------------------|----------------------|
| für Gerstenkaffee lose in Säcken | 40 Pfg. für ein Pfd. |
| " Malzkaffee " " " "             | 50 " " " "           |
| " " in geschl. Paketen           | 55 " " " Pfd.-Paket  |

2. Mit der Graupenzentrale G. m. b. H. in Charlottenburg ist vereinbart, daß als Kleinhandelspreise für den Verkauf an Verbraucher zu gelten haben:

|                              |                       |
|------------------------------|-----------------------|
| für Grütze und Graupen Nr. 6 | 40 Pfg. für ein Pfund |
| " Graupen " 5                | 42 " " " "            |
| " " " 4-3                    | 43 " " " "            |
| " " " 2-1                    | 45 " " " "            |
| " " " 0-6/10                 | 49 " " " "            |

Für Gerstenmehl ist ein Höchstpreis von 29 Pfg. für das Pfund für den Kleinhandel festgesetzt.

8. Mit der Hafer-Einkaufsgesellschaft m. b. H. ist vereinbart worden, daß bei dem Verkauf der Erzeugnisse der Hafermehrfabriken an Verbraucher folgende Höchstpreise einzuhalten sind:

|                                                 |                                 |
|-------------------------------------------------|---------------------------------|
| für Haferfloeken und Hafergrütze lose in Säcken | 55 Pfg. für ein Pfd.            |
| " " " " in Paketen                              | 65 Pfg. für das ein Pfd.-Paket. |
| " Hafermehl lose in Säcken                      | 66 Pfg. für ein Pfd.            |
| " " in Paketen                                  | 37 Pfg für das 1/2 Pfd.-Paket.  |

Der Königliche Landrat.  
J. B.:  
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 23. November 1915.

Zur Beseitigung entstandener Zweifel weise ich darauf hin, daß die unter Ziffer 2 des Ministerialerlasses vom 8. März 1914 getroffene Anordnung über die Stempelversteuerung sich nur auf solche Bescheinigungen erstreckt, die zur Beschaffung ausländischer Gefäßfähigkeitszeugnisse erforderlich sind, wenn diese Zeugnisse zur Etschließung im Ausland gebraucht werden. Der Zeugnisstempel ist dagegen nicht zu erheben an Bescheinigungen der besagten Art, welche nur zur Beseitigung von Zweifeln dienen, um die Gültigkeit der Zeugnisse zu bestätigen.

Zeugnisse zu erlangen, die zur Eheschließung im Inlande erforderlich sind. Denn die gedachten Urkunden gehören zu den auf die Führung deutscher Standesregister bezüglichen Verhandlungen, die nach § 16 des Personenstandsgesetzes Stempelfreiheit genießen.

In den Bescheinigungen oder Zeugnissen muß indessen angegeben sein, daß sie nur zu dem bezeichneten Zwecke bestimmt sind. — Vergl. Ziffer 88 Abs. 1 der Ausführungsbestimmungen zum Landesstempelgesetz, Seite 163 der amtlichen Ausgabe. —

Ich ersuche um um sorgfältige Beachtung.

Der Königliche Landrat.

J. B.;

v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 25. 11. 1915.

#### Betr. Gebrauch deutscher Stahlfedern.

Im Anschluß an meine Bekanntmachung vom 30. Oktober 1915, — Kreisblatt 73 — mache ich darauf aufmerksam, daß die Federn der Firma Gebr. Nevoigt Aktiengesellschaft in Reichenbrand bei Chemnitz die Aufschrift „Diamantwerke Reichenbrand“ tragen.

Der Königliche Landrat.

J. B.;

v. Bernus.

## Bekanntmachung.

Wir genehmigen, daß die Forstassistentin Frau E. Bayersdorfer zu Höchst a. M. in Vertretung des mit der Verwaltung der Forstkasse Königstein beauftragten Domänenrats Wood in Höchst a. M. Eintragungen in die Journale und das Tagesabschlußbuch vornimmt, Gelder für die Forstkasse in Empfang nimmt, und darüber Quittung erteilt.

Für die richtige Ausführung aller ihr übertragenen Dienstgeschäfte bleibt der Domänenrat Wood persönlich verantwortlich.

Wiesbaden, den 18. November 1915.

Königliche Regierung,

Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten B.  
gez. Bölsche i. B. gez. Dandelmann.

Bad Homburg v. d. H., den 22. 11. 1915.

Auf die in der nächsten Nummer des Regierungsamtsblatts veröffentlichte Bekanntmachung des Herrn Handelsministers vom 2. d. Mts. — III 4642 —, betreffend den Lichtapparat Modell A 1 der Firma Paul Pitlinski in Woltersdorf-Luckenwalde mache ich hierdurch aufmerksam.

Der Lichtapparat Modell A 1 der Firma Paul Pitlinski in Woltersdorf-Luckenwalde, dem die genannten Vergünstigungen gewährt werden, muß mit einem Fabrikstempel versehen sein, das Aufschriften gemäß nachstehender Tabelle enthält:

|                                           |    |     |
|-------------------------------------------|----|-----|
| Lichtapparat Modell A 1, Größe            | 1  | 2   |
| Bezugsfüllung in Kg.                      | 1  | 2   |
| Größte Dauerleistung in Stunden/Litern    | 60 | 120 |
| Typennummer                               | 12 | 12  |
| Laufende Fabriknummer                     |    |     |
| Jahr der Anfertigung                      |    |     |
| Firma oder Lieferant                      |    |     |
| Wohnort des Fabrikanten oder Lieferanten. |    |     |

Zeichnungen und Beschreibungen des Apparates sind im Bedarfsfalle anzufordern.

Der Königliche Landrat.

J. B.;

Segepsandt.

Frankfurt a. M., den 10. November 1915.

Betr.: Verkauf von Postkarten.

Die Verordnung vom 31. August d. Js. betr. den Verkauf von Postkarten, welche aus Papier hergestellt sind, das in mehreren lösbaren Schichten zusammengesetzt ist, sowie von Postkarten mit aufgeklebten Photographien (III b 18649/8359) wird aufgehoben.

Der Kommandierende General:  
Friedrich von Galt,  
General der Infanterie.

## Für Weihnachten.

Wir machen darauf aufmerksam, daß unsere diesjährigen Weihnachtsbücher außerordentlich stark begehrt werden. Dieselben sind für Jung und Alt bestimmt und geben jedem Gelegenheit, für billiges Geld ein wertvolles Geschenk zu erwerben, das sich auch für die später zurückkehrenden Krieger als Erinnerung besonders eignet.

Näheres siehe in den Anzeigen.

1. „Feldgraue Helden“, Prachtband, 320 Seiten großes Format auf Kunstdruck. Unübertroffen an Reichhaltigkeit, Bildermaterial und interessantem Text. Ein Werk, das in jedem deutschen Hause Freude bereiten wird. Preis eleg. geb. nur M. 3.—

2. „Für Vaterland und Ehre“, 2 Bände, zusammen 1100 Seiten. Erstes authentisches Kriegswerk, welches die Ereignisse vom Beginn bis Oktober dieses Jahres auf Grund der amtlichen Berichte und solcher von Mitkämpfern zu Wasser und zu Lande bringt. Mit circa 800 Original-Illustrationen. Preis elegant gebunden pro Band nur M. 3.—

## Für unsere Truppen im Felde.

(Sammlung der Frankfurter Zeitung.)

Unsere Soldaten stehen in einem zweiten Winterfeldzug. Wieder sind sie fern dem Vaterland, fern ihrem Heim, den Härten der rauhen Jahreszeit ausgesetzt. Für unsere Sicherheit, den Frieden der Daheimgebliebenen ertragen sie willig jede Beschwerde.

Dankbar sind wir uns dessen bewußt und deshalb wollen wir ihnen zum Weihnachtsfeste zeigen, daß wir ihrer gedenken. Mit einer praktischen Gabe, einer wollenen Weste, die den Einheitskisten der Zentral-Kriegsfürsorge Frankfurt a. M. beigegeben werden soll, möchten wir die Truppen bedenken, die dem 18. Armee-Korps angehören. Wir wollen unsere tapferen Truppen erfreuen und uns selbst auf diese Weise eine Weihnachtsfreude bereiten. Namhafte Geldspenden hierfür sind bereits eingegangen.

Weitere Geldspenden nimmt entgegen die „Frankfurter Zeitung“, die auch öffentlich darüber quittieren wird.

## Weihnachten in Bethel.

Zum zweiten Male, mitten unter Lärm und Leid des großen Krieges, wird das deutsche Volk die Weihnachtsbotschaft hören. Auch unsere Bethelgemeinde rüstet sich auf die Feier des Festes, das von dem Frieden und der großen Freude redet. Einen Abglanz dieser Freude möchten wir gern den tapferen Krieger bringen, die auf ihrem Schmerzenslager oft einen heizeren Kampf zu kämpfen haben als vorher draußen in den Schützengräben. Bisher sind schon fast 7000 Verwundete in unseren 30 Lazaretten aufgenommen worden; wir rechnen, daß etwa 1000 zu Weihnachten bei uns sein werden. Dazu kommen fast 3000 Kranke, Kinder und Heimatlose. Auch sie hoffen auf eine bescheidene Weihnachtsgabe. Wer hilft uns dabei mit? Für alles sind wir dankbar, ob man uns Kleidungsstücke schenken will oder Zigarren, Bilder, Bücher für die Großen, Spielsachen für die Kleinen oder Geld, um das zu kaufen, was Kleine und Große am meisten erfreut. Je eher es geschieht, um so besser können wir alles verteilen!

Mit herzlichem Weihnachtsgruß an alle Freunde von Bethel

Bethel bei Bielefeld, im November 1915.

F. v. Bodellschwingsh, Pastor.



Prachtbände, elegant in Ganzleinen gebunden, mit über 750 Illustrationen, ca. 1100 Seiten

## An unsere Leser!

In der grossen Zeit, die wir jetzt durchleben, so gewaltig, wie sie die Menschheit überhaupt noch nicht erlebt hat, ist es

**unbedingt nötig**

für jedes deutsche Haus — für die Jugend und die Erwachsenen — für jeden Krieger, eine zusammenfassende Darstellung der Ereignisse in Wort und Bild, deren Ursachen und Wirkungen als **dauernde Erinnerung und vollständiges authentisches Geschichtswerk** zu besitzen. In richtiger Erkenntnis dessen veranstaltete die uns befreundete Verlagshandlung die Herausgabe eines Werkes unter dem Titel:

## Für Vaterland und Ehre

**eine wahrheitsgetreue Geschichte des grossen Weltkrieges**

unter Benutzung aller amtlichen Erlasse, Dokumente und Depeschen und mit Berücksichtigung vieler Berichte und Briefe von Mitkämpfern zu Wasser und zu Lande. — Herausgegeben von Dr. **Wilhelm Kranzler**.

Das bedeutende Werk bietet nicht nur eine trockene Geschichte des Krieges. Die Tatsachen des Krieges, wie sie amtlich gemeldet wurden, sind von berufenen Mitarbeitern beleuchtet und in ihrer Bedeutung gewürdigt. Die einfachen und doch so erhabenen, die ruhigen und doch so patriotisch packenden Worte Kaiser Wilhelms und Kaiser Franz Josefs, die Reden aus der denkwürdigen Reichstagssitzung vom 4. August, die Erlasse der Fürsten, die vielen öffentlichen vaterländischen Kundgebungen haben in dem Werke Aufnahme gefunden, um in jedem Hause dauernd erhalten zu bleiben. Eine große Anzahl von Berichten von Kriegsteilnehmern, Feldpostbriefen, Marsch- und Kriegsliedern gestalten den Inhalt hochinteressant und bedeutsam. Zahlreiche Illustrationen beleben den Text und geben ein beredtes Bild von den Ruhmestaten unserer Heere.

Die beiden Bände, von denen jeder in sich abgeschlossen und auch einzeln käuflich ist, bilden die authentische Kriegsgeschichte vom Beginn bis Oktober 1915. Im kommenden Jahre wird dann ein weiterer Band den Fortlauf der Ereignisse bringen und hoffentlich als Schluss- und Friedensband erscheinen können.

**Dieses Werk darf in keiner deutschen Familie fehlen. Für Jung und Alt das beste erhebende Andenken an die große Zeit.**

Infolge Vereinbarung mit dem angesehenen Verlag liefern wir dieses bedeutende Werk in Ganzleinen gebunden

**unsern Lesern** zu dem durch Herstellung von Massenaufgaben ermöglichten billigen Preis von **nur 3 Mark** jeder Band

**Solang der Vorrat reicht** geben wir dieses Werk zum obigen Preise in unserer Geschäftsstelle Louisenstrasse 73 ab. Bestellung durch Fernsprecher 414 frei ins Haus.

**Verlag der Kreis-Zeitung.**

## Preise für Herren-Bedienung

Rasieren  
Haarschneiden  
Bartschneiden

Mk. —.20  
" —.50  
" —.30

Kopfwaschen

" —.30

Preis-Ermässigung bei Karten zu 10 Nummern.

Karl Kesselschlager, Louisenstrasse 87, Telefon 317.